



Die Schauspielerinnen Clara Meloni und Anne-May Krüger agieren auf dem Laufsteg, der ins Publikum hineinragt.

PRISKA KETTERER

Arg plakativer Angriff auf die Sinne

Musiktheater «Der Anschlag» von Michael Werthmüller und Lukas Bärfuss wurde am Theater Basel gespielt

VON ALFRED ZILTENER

Der Thuner Komponist und Schlagzeuger Michael Werthmüller ist ein Grenzgänger zwischen Jazz und Neuer Musik. Er besuchte die Swiss Jazz School in Bern und war Kompositionsschüler von Dieter Schnebel in Hamburg, spielte in verschiedenen Sinfonieorchestern und ging mit diversen Jazz-Bands auf Tournee.

Die Verbindung von Jazz und «Klassik» prägt auch sein neues Musiktheater «Anschlag», das im Sommer als Auftragswerk des Lucerne Festival uraufgeführt wurde. Im Rahmen der zweiten «Journées contemporaines» des Theaters Basel gastierte die Luzerner Produktion auf der Kleinen Bühne. Basels Intendant Georges Delnon hat das Stück zusammen mit Marie-Thérèse Jossen mit wohlthuender Zurückhaltung auf die Bühne

und auf einen die Sitzreihen durchquerenden Laufsteg gebracht. Werthmüller setzt drei instrumentale Protagonisten zueinander in immer wieder wechselnde Beziehungen: ein klassisches Streichquartett, einen Schlagzeuger und das Trio «Steamboat Switzerland», auch sie Grenzgänger zwischen den Sparten mit Hammondorgel, E-Bass und Schlagzeug. Dazu kommen drei Sopranistinnen und ein Sprecher/Sänger.

Texte über den Körper

Der Berner Erfolgsdramatiker Lukas Bärfuss hat das Libretto verfasst, eine Collage ganz unterschiedlicher Texte, eigenen und fremden, die um

das gesellschaftliche Verhältnis zum (menschlichen und tierischen) Körper kreisen. Das könnte ein spannendes Thema sein, gerade in Zeiten, in denen der Körper mehr und mehr den Ansprüchen der Leistungsgesellschaft und genormten Schönheitsidealen unterworfen wird. Doch dazu ist

das Bündel lockerer Assoziationen mit seinen kruden Effekten zu wenig stringent.

Das macht aber nichts, denn Werthmüllers Musik nimmt darauf ohnehin kaum Rücksicht. Wenn er das Libretto nicht gleich mit der Klangwalze überfährt, legt er die Singstimmen so hoch, dass eine klare Diktion kaum mehr möglich ist. Dabei kom-

poniert er für das wunderbare, leuchtstimmige Trio Ruth Rosenfeld, Clara Meloni und Ann-May Krüger wahre Sirenengesänge. Aus den Betrachtungen des Porno-Stars Linda Lovelace über die richtige Atemtechnik beim Oralsex macht er ein grotesk verzerrtes Chanson, vokale Akrobatik, die Ruth Rosenfeld bravourös hinlegt.

Sarkastische Schilderung

Den Lynchmord an einer Adligen während der Französischen Revolution schildert Karl-Heinz Brandt als Sprecher hart und sarkastisch, gelegentlich abgelöst von den Sängerinnen, während Rosenfeld die Leiden des Opfers in szenischen Andeutungen evoziert. Brandt verliert auch den Bericht des Berner Aufklärers Albrecht von Haller über seine Experimente an lebenden Tieren, in eintö-

niger Motorik, gelegentlich ins Krächzen verfallend. Das ist, wie einigens an diesem Abend, arg plakativ.

Die meist sehr laute, hektisch überdrehte Partitur gönnt dem Publikum nur wenige Ruhepausen, etwa mit einem fahlen Zwischenspiel des offenbar ad hoc zusammengestellten Streichquartetts, das die hohen und sehr unterschiedlichen Ansprüche der Partitur grossartig umsetzt. Der Dirigent Titus Engel hat die Aufführung sicher im Griff. Zu einem (Bomben-)Anschlag kommt es – einer Bedeutungsebene des Titels entsprechend – natürlich auch. Ein Krachen deutet eine Explosion an, es wird dunkel, aus den Lautsprechern dröhnt nicht enden wollendes elektronisches Wabern, und wenn es hell wird, liegt ein Teil der Musiker als Leichen auf der Spielfläche. Das alles ist dann aber nur noch platt.

Die meist sehr laute, hektisch überdrehte Partitur gönnt dem Publikum nur wenige Ruhepausen.

Klingende Heimatbilder

Martinu-Festtage Die 19. Ausgabe beginnt kammermusikalisch mit einem selten gespielten Streichquartett.

VON ANJA WERNICKE

Die Martinu-Festtage Basel sind mit ihrer 19. Ausgabe das älteste klassische Musikfestival in Basel geworden. Damit es nicht so verstaubt klingt, schlagen die Veranstalter allerdings vor, das Attribut «traditionsreich» zu verwenden.

Tradition, das ist in mehrfacher Hinsicht eine interessante Wortwahl. Denn diese Tradition gründet darauf, dass sich der tschechische Komponist Bohuslav Martinu an seinem Lebensabend in der Region Basel niederliess. Sie steht somit für den

schweizerisch-tschechischen Kultur-austausch.

Wie es um das Verhältnis des Komponisten selbst zur Tradition seines Herkunftslandes steht, liess sich beim diesjährigen Eröffnungskonzert in Form seines Streichquartetts Nr. 1, (H.117) erfahren. Ein so frühes Werk – er schrieb es mit 29 Jahren – wurde bei den Martinu-Festtagen noch nie gespielt. Und tatsächlich überraschte es, klang ganz anders als der späte Martinu.

Musiker im Spagat

Das Martinu-Quartett aus Prag spielte das Stück mit viel Impetus und tänzerischer Kraft – ein Spagat für die vier sehr erfahrenen Musiker. Denn das Stück enthält eine gewisse Naivität. Der erste Satz arbeitet mit Melodien aus der traditionellen (!)

Musik Böhmens, die teilweise schlicht von einer Bordunbegleitung unterlegt sind und dann wieder mit verspielt überladenen Gegenstimmen kontrastiert werden. Warum diese Musik sofort Assoziationen mit einem sehnsuchtsvollen Blick auf dichte böhmische Wälder und spätsommerlich abgemähte Stoppelfelder hervorruft, müssten Rezeptionsforscher untersuchen. In jedem Fall zeugt das Stück von einer starken Verbundenheit mit der böhmischen und mährischen Folklore, und das ist kein Zufall.

Die Form des Streichquartetts war für Martinu etwas Besonderes, über die er sagte, sie sei für ihn wie eine Heimat. Allerdings ist diese klingende Heimat auch etwas kitsch- oder pathosgefährdet. Keine leichte Aufgabe für das Prager Quartett, das si-

cher auch eher die Spätwerke spielt, in denen Martinu bereits seinen starken Personalstil ausgeprägt hatte. In der Zugabe präsentierten sie den langsamen Satz aus dem vierten

Diese Musik weckt Assoziationen zu böhmischen Wäldern und spätsommerlich abgemähten Feldern.

Streichquartett, was auch den Nicht-Kennern einige Lichter aufgehen liess. Denn hier waren Naivität und Pathos verschwunden, die musikalischen Mittel viel sparsamer eingesetzt – und doch hat das Stück mehr Tiefgang und wirkte in gewisser Wei-

se selbstverständlicher, geerdeter. Es wäre für das Konzert eine spannende Entdeckung gewesen, mehr von diesen Kontrasten in einer unmittelbaren Gegenüberstellung zu erleben und so den jungen und älteren Komponisten abzuklopfen und abzuhören.

Französische Muse

Stattdessen flankierten das erste Martinu-Streichquartett zwei Werke von Mendelssohn (Capriccio op. 81/3 und Streichquartett Nr. 4 in e-Moll, op. 44/2) einem Komponisten, dem man ebenso wie Martinu zuschreibt, dass er weniger von der schwermütigen deutschen, als vielmehr von der leichtfüssig französischen Muse geküsst war. Unpräzisions, unterhaltsam und fein abgestimmt musizierten die vier Streicher aus Prag.